

Kompetenzorientierte Familienarbeit

«Ich wünsche mir Respekt gegenüber Menschen, die in Not geraten»

Kofa GmbH ist ein kleines Unternehmen in Winterthur, das zahlreichen Familien hilft, ihren Alltag zu bewältigen. Kofa ist Methode und Firmenname zugleich. Netz sprach mit der Geschäftsführerin Silvana Ferrari.

Von Barbara Heuberger

Was ist Kofa?

Kofa heisst «kompetenzorientierte Familienarbeit». Dabei handelt es sich um eine theoretisch fundierte und gut evaluierte Interventionsmethodik für die aufsuchende Familienarbeit. Grundlage dieser Methodik ist ein strukturiertes und manualisiertes Modell, das mittlerweile verschiedene Leistungserbringer der Kinder- und Jugendhilfe einsetzen.

Die Methodik basiert auf entwicklungspsychologischen und lerntheoretischen Erkenntnissen. Kofa ist indiziert, wenn Eltern überfordert sind, wenn das Kindeswohl nicht gesichert ist oder wenn eine Platzierung eines Kindes erwogen wird. Kofa legt den Fokus auf Abklärung und Sicherung der Entwicklungsbedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern.

Diese Methode kommt aus den Niederlanden

Ich habe sie an der ZHAW kennengelernt; sie wurde von Kitty Cassée, sie war Professorin an der ZHAW, von den Niederlanden übernommen und für die Schweiz adaptiert. Diese Methode ermöglicht eine gemeinsame Sprache innerhalb der sozialpädagogischen Massnahmen. Sie ist ein Diagnose- und Arbeitsinstrument, mit dem man innert kürzester Zeit die Situation in einer Familie, die Hilfe braucht, erfassen und effizient arbeiten kann.

Silvana Ferrari ist Geschäftsführerin der Kofa GmbH in Winterthur. Sie ist Familienbegleiterin, Erwachsenenbildnerin und hat an der ZHAW das MAS Kinder- und Jugendhilfe und eine Kofa-Ausbildung absolviert.

Wer kommt zu Ihnen?

Zu uns kommen Familien, die Schwierigkeiten mit ihren Kindern haben und mit deren Erziehung überfordert sind. Unser Angebot wird häufig dann in Anspruch genommen, wenn das Kindeswohl bereits gefährdet ist. Es gab eine Gefährdungsmeldung von der Schule, von Nachbarn oder Bekannten. Eine Kesb, ein Sozialdienst, eine Sozialbehörde verordnet eine Massnahme und gibt uns den Auftrag, die Familie abzuklären oder zu begleiten.

Viele Familien holen erst freiwillig Rat bei einer öffentlichen Erziehungsberatung; diese stellt dann fest, dass die Probleme grösser sind und die Familie mehr Hilfe braucht. Je nach Einkommen bezahlt die Familie einen Anteil an einer aufsuchenden Familienbegleitung.

Wir sind Pädagoginnen, Erziehungsexperten, jedoch keine Therapeutinnen. Wichtig ist, dass wir sehr breit ausgebildet sind und viele Kenntnisse haben, um mögliche Krankheiten, Übergriffe, Gewalt und Überforderungen der Eltern zu erkennen. Oft empfehlen wir daher weitere Abklärungen. Wir kennen uns gut aus mit verschiedensten Angeboten und Fachstellen.

Um welche Probleme handelt es sich?

Überforderung, Krankheit, Alkohol, Drogen, Armut, Verwahrlosung, Migration. Das sind alles sogenannte Stressoren der Eltern, die das Kindeswohl massiv beeinträchtigen können.

Besuchen Sie die Familie immer zu Hause?

Ja, wir gehen immer zur Familie nach Hause. Unsere Arbeit bei der Familie zu Hause ist äusserst effizient, denn da können wir genau auf Bedürfnisse und Begebenheiten eingehen. Hier können wir alltägliche Erfahrungen und Beobachtungen sammeln. Eine Familie ist ein System, das aus mehreren Familienmitgliedern und einem Umfeld besteht: die Grossmutter, vielleicht der Onkel, die Nachbarn, die Schule. Sie alle machen das Umfeld eines Kindes aus, und wir beziehen diese in unsere Arbeit mit ein.

Wie lange dauern solche Besuche?

Sie dauern sechs Wochen, sechs Monate, ein Jahr, manchmal länger. Zu Beginn einer Intervention ist es wichtig, die Probleme schnell, umfassend und professionell zu erfassen. Wir fragen die Beteiligten, was sie verändern möchten, was bleiben soll; wir schauen nach den Ressourcen und nach den Risikofaktoren. Ausgangspunkt sind die Entwicklungsaufgaben des Kindes. Diese sind gegeben durch das Alter des Kindes; es gibt Entwicklungen, wie zum Beispiel Kriechen, Laufen, Sprechen, die ein Kind aus seinem natürlichen gesunden Wachstum heraus durchlaufen muss. Später geht das Kind zur Schule, lernt Kulturtechniken und ein angepasstes Sozialverhalten. Auch muss es sich von den Eltern lösen dürfen.

Ein Kleinkind zum Beispiel braucht Platz zum Kriechen und viel Bewegung; die Familie benötigt eine Küche, um Mahlzeiten zuzubereiten, altersadäquates Spiel- und Fördermaterial, einen Spielplatz. Wir prüfen, wer sich um das Kind kümmert, ob es eine Grossmutter, einen Grossvater, eine Nachbarin gibt und ob es in die Krippe geht. Wir schauen, ob die Familie genügend Essen und Kleider für die Kinder kaufen kann. Weiter beobachten wir die Erziehungsfähigkeit der Mutter, des Vaters; wir fragen, ob sie in der Lage sind, für das Kind zu sorgen, ob sie das Kind anschauen, merken, wenn es etwas braucht, wenn es Durst oder Hunger hat, ob es einen Tagesablauf gibt. Weiter fragen wir, ob eine Bindung zwischen Mutter und Vater und Kind besteht oder auch ob die Eltern auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen und diese in elterlicher Verantwortung erfüllen.

Wie gehen Sie vor?

Wir haben Fragebogen zu den Lebenswelten, den Entwicklungsaufgaben und den Tagesabläufen. Parallel zu den Entwicklungsaufgaben des Kindes schauen wir auch die Aufgaben der Eltern an. All diese Punkte erfassen wir in Gesprächen, durch Beobachtungen und Befragungen.

Gehen Sie alleine in die Familie?

Wir arbeiten nach dem Vieraugenprinzip. Den ersten Besuch machen wir immer zu zweit. Später geht die Familienbegleiterin alleine hin. Wenn es Schwierigkeiten gibt oder Fragen auftauchen, bespricht sie diese mit der Kollegin. Die Problemstellungen der Familien sind oft derart komplex, dass ein fachlicher Austausch im Team und mit anderen Professionellen unerlässlich ist. Diesen Austausch verstehen wir als professionelles Handeln; so ist er bei uns im Team ein «Must» und fest installiert.

Wie steht es um Sympathie oder Antipathie?

In 95 Prozent der Fälle klappt die Sympathie, wenn es tatsächlich nicht geht, wechseln wir die Familienbegleiterin aus. Unsere Arbeit ist in erster Linie eine Beziehungsarbeit. Viele unserer Klienten haben sehr negative Erlebnisse in Sachen Beziehung hinter sich. Wichtig ist also, dass wir als Fachpersonen beziehungsfähige Menschen sind und schwierige Phasen gemeinsam mit den Familien durchhalten, ohne davonzulaufen, wenn es unangenehm wird. Das gibt den Klienten Sicherheit.

Wie läuft die Diagnostik ab?

Am Anfang gehe ich einen Tag lang 8 bis 10 Stunden in die Familie. In einem Zeitraum von 10 Stunden passiert viel: Das Kind fällt hin oder es quengelt, die Mutter bereitet Mahlzeiten zu, vielleicht geht sie raus mit dem Kind oder das Kind sitzt die meiste Zeit vor dem Fernsehgerät. Wichtig ist, ob und wie die Mutter mit dem Kind spricht, und ob sie ihm Anregungen gibt. Nach einem Tag besprechen wir ganz gezielt relevante Themen. Wenn die Mutter erzählt, das Kind schreie am Morgen regelmässig oder es komme nicht aus dem Bett, gehen wir das nächste Mal am frühen Morgen vorbei und eruieren die Probleme. Wichtig sind vor allem die Veränderungswünsche der Eltern. Gemeinsam werden Arbeitspunkte erarbeitet und festgelegt. Wir vereinbaren Termine, wir kommen nie unangemeldet. Insgesamt verbringen wir 15 bis 30 Stunden monatlich in einer Familie.

Schreiben Sie Berichte an Ihren Auftraggeber?

Wir schreiben detaillierte Berichte und besprechen sie mit der Familie. Auch die Familie bringt ihre Sichtweise ein. Hingegen sind **wir** die Fachleute und müssen klare Empfehlungen abgeben, das Kindeswohl einschätzen und die Risikofaktoren benennen. Auch empfehlen wir, weitere Fachstellen und Fachpersonen zu kontaktieren, zum Beispiel Budgetberatungen, Frauennottelefon, Kinderärzte, Psychologen, Psychiater, Suchtberatungen. Wir sind gut vernetzt und wissen, welche weiteren Leistungen in der Umgebung abgeholt werden können. Für einkommensschwache Familien suchen wir Stiftungen, die bereit sind, den Kindern Musikunterricht, Ferienlager, Hobbys, Winterkleider etc. zu finanzieren. >

**Wir schauen, wer sich um das Kind kümmert,
ob es eine Grossmutter, einen Grossvater,
eine Nachbarin gibt und ob es in die Krippe geht.**

Viele unserer Klienten haben sehr negative Erlebnisse in Sachen Beziehung hinter sich.



Fotografien: Barbara Heuberger

Was tun Sie, wenn eine Familie nicht kooperiert?

Das sind sehr schwierige Aufgaben. Oft werden wir jedoch als Entlastung empfunden, gerade weil wir selber nicht Angestellte des Staates sind. Wir verstehen uns als Vermittelnde und Unterstützende.

Wenn jedoch ein Kind gefährdet ist, formulieren wir unsere Sorgen gegenüber den Eltern und kontaktieren umgehend unsere Zuweiser. Mit ihnen besteht eine enge Zusammenarbeit, die wir gegenüber den Eltern immer transparent machen. Dies ist für uns entlastend, denn so suchen wir für das Wohl des Kindes immer gemeinsam nach optimalen Lösungen.

In den meisten Fällen gelingt es uns, mit den Familien zu arbeiten, weil diese den Nutzen sehen: Sie sehen, dass wir ihnen helfen. Wir versuchen sie zu befähigen, nicht zu bevormunden. Dabei arbeiten wir hoch transparent, denn nur so können wir Vertrauen schaffen.

Oft ist es in der Tat eine Kunst, die Klienten ins Boot zu holen. Da wir uns aber immer auch an den Kompetenzen der Familie orientieren und versuchen, diese zu fördern, entsteht während der Arbeit ein Klima der Wertschätzung.

Sie schauen auf die Ressourcen und nicht auf die Defizite?

Es ist wichtig, dass wir die Ressourcen erkennen. Aber wir müssen auch die Risikofaktoren erfassen. In unseren Berichten kommt immer beides vor. Wir sind immer bestrebt, dass das Kind in der Familie bleiben kann. Dabei steht das Kindeswohl im Zentrum aller Überlegungen. Manchmal bedeutet das aber auch, dass das Kind vorübergehend oder für länger platziert werden muss.

Kann ein Frageraster nicht auch einengen oder den Blick verstellen?

Kofa ist ein fachlich breit angelegtes Diagnose- und Arbeitsinstrument, das sich sehr nahe an den Lebenswelten orientiert. Alle Lebensfelder werden detailliert abgefragt. Das Raster gibt uns einen roten Faden, damit wir uns in der manchmal überwältigenden Problemfülle von Familien nicht verlieren und so auch gemeinsam mit den Eltern Arbeitspunkte eruieren können.

Wir erleben vielfältige Probleme; manche Familien sind durch schwerwiegende Ereignisse erschüttert. Das kann eine Krankheit sein, ein Verlust, eine Totgeburt. Die einen sind bildungsfern, andere gut ausgebildet. Eltern, die mehr Geld haben, lösen die Probleme mit ihrem Kind oft, indem sie es in ein Internat schicken. Hingegen haben arbeitslose oder arme Eltern keinen Handlungsspielraum und sind auf die Hilfe des Staates angewiesen.

Verstehen Migrationsfamilien Ihre Anliegen?

Viele sind sehr dankbar, dass sie Hilfe erhalten, andere verstehen in der Tat nicht, was wir wollen. Es gibt grundsätzlich viele Menschen – mit oder ohne Migrationshintergrund –, denen fällt es leider schwer, Hilfe anzunehmen. Hilfe annehmen können ist der wichtigste Schutzfaktor. Diese Bereitschaft bietet die Basis für mögliche Veränderungen innerhalb einer Familie – zugunsten der Kinder.

Wird Ihnen ein Kostenrahmen vorgegeben?

Ja. Ziel und Kostenrahmen eines Auftrages müssen immer klar sein. Grundsätzlich ist ein Kostenrahmen gut und sinnvoll und wird zusammen mit dem Zuweiser und manchmal auch mit der Familie festgelegt. Als Folge vieler kantonaler oder kommunaler Sparmassnahmen kann es sein, dass der Kostenrahmen zu klein ausfällt. Auch müssen sich die Familien an den Kosten beteiligen. Diese Beteiligung führt manchmal zu Beratungsabbrüchen, nämlich dann, wenn eine Familie, die knapp über der Sozialhilfe lebt, zur Kasse gebeten wird.



Hat sich der Kostendruck verstärkt in den letzten Jahren?

Es sind vor allem die Sozialämter, die vermehrt unter grossem Kostendruck stehen. Es kommt auf die Gemeinde an: Manche sehen die Notwendigkeit ohne weiteres ein, dass einer Familie zusätzliche Unterstützung zukommen muss. Andere weigern sich; und so kann es durchaus vorkommen, dass wir gar nicht anfangen zu arbeiten, wenn wir sehen, dass die Finanzierung nicht auf stabilen Füßen steht. Viele Gemeinden sehen aber ein, dass eine Familienbegleitung langfristig günstiger ist für den Staat als alle Folgekosten.

Können Sie es sich leisten, einen Auftrag abzulehnen?

Ja, wir haben durchaus ethische Ansprüche an unsere Aufgabe. Oft spricht man despektierlich von der «Sozialindustrie». In dieser «Industrie» generieren wir als Anbieter jedoch viele neue spannende Arbeitsplätze für gut ausgebildete Menschen.

Geht es Familien heute schlechter als früher?

So kann ich die Frage nicht beantworten. Die Aufgaben einer Familie sind auf alle Fälle komplexer geworden: Die Familien sind klein, oft nur Mutter und Kind, es gibt keine Sippe mehr im Hintergrund, der Druck auf die Familie insgesamt ist gestiegen; von heute auf morgen kann jeder seinen Arbeitsplatz verlieren. Wir haben viele Eltern, die arbeitslos sind, weil es keine passenden Arbeitsplätze mehr gibt für sie. Auch hat die Zahl der Jobs abgenommen für Menschen, die nicht so schnell oder nicht ganz so klug sind. Das bedeutet, dass diese Leute aus dem System fallen oder psychisch krank werden, weil sie rausgefallen sind oder weil ihr Selbstwertgefühl nicht mehr intakt ist.

Ich stelle zunehmend eine harte Haltung gegenüber Sozialhilfeempfängern fest. Ich bin immer wieder bei Gesprächen dabei, bei denen ich mich für die Schweizer Behörden schämen muss. Ich bin teilweise schockiert, wie Sozialhilfeempfänger von den Sozialbehörden behandelt werden, wie abschätzig über sie gesprochen wird.

Oft wird den Sozialhilfeempfängern der Vorwurf gemacht, sie seien aus Schmarotzertum Sozialhilfeempfänger geworden. Wir haben viele Klienten, die alles geben, damit sie vom Sozialamt unabhängig werden und wieder auf eigenen Füßen stehen können. Diese Abhängigkeit ist für niemanden das Lebensziel oder gar freiwillig.

Natürlich weiss ich, dass die Situation für die Sozialarbeitenden auf den Sozialämtern schwierig geworden ist. Überall wird gespart, und flexible Lösungen sind rar geworden.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir mehr Respekt und Solidarität gegenüber Menschen, die in Not geraten. Ich möchte, dass der Mensch im Zentrum steht. Niemand will freiwillig Sozialhilfeempfänger sein.

Und: Es braucht wieder Arbeitsplätze für schwächere Menschen, denn sie fallen vermehrt aus dem System. Das Thema Armut ist in der Schweiz nach wie vor tabuisiert. Man muss sich verstecken, wenn man arm ist. Armut trifft insbesondere die Kinder wirklich hart. Arme Kinder können keine Musik machen, nicht am Klassenlager oder Sport teilnehmen. Sie werden und fühlen sich ausgegrenzt. Zum Glück treffe ich immer wieder Menschen, die für unsere Klienten ganz spontan spenden. So kann ich diese immer wieder zusätzlich unterstützen, damit sie über die Runden kommen. Und das gibt mir Hoffnung und Kraft, auch in gnadenlosen Sparzeiten an die guten Herzen der Menschen, an die Menschlichkeit zu glauben.

Ich stelle zunehmend eine harte Haltung gegenüber Sozialhilfeempfängern fest.